

Wilperts Kritik meiner Alexandrinischen Weltchronik.

Von JOSEF STRZYGOWSKI.

Im ersten Heft des laufenden Jahrgangs der „Römischen Quartalschrift“ S. 1—29 hat Wilpert unter dem Titel „Das Bild des Patriarchen Theophilus in einer alexandrinischen Weltchronik“ eine Kritik meiner gemeinsam mit Adolf Bauer in den Denkschriften der Wiener Akademie LI (1905) veröffentlichten Arbeit über einen ägyptischen Papyrus mit Miniaturen gebracht, die hineinleuchten soll in die Art, wie ich forsche. Befangen von der fixen Idee, alles auf den Orient zurückleiten zu wollen, vollführte ich Unmögliches, dem gegenüber Wilpert leichtes Spiel hatte mit dem Nachweise, dass „die Papyrusminiaturen doch in den Rahmen der allgemein bekannten und allgemein verbreiteten Kunstübung des Römischen Reiches hineinpassen“ und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts „die Kunst in Aegypten wesentlich die gleiche wie in Rom war.“

Man sieht, der Kampf gegen meine These „Orient oder Rom“ bildet auch hier den roten Faden. Ich freue mich dessen, und wende mich gegen Wilpert nicht, weil er mich bekämpft, sondern weil er mit Mitteln kämpft, die unser beider unwürdig sind. Nur von diesen Mitteln wird in den nachfolgenden Zeilen die Rede sein. Ich möchte wünschen, dass solche Art aus Wilperts Arbeiten doch vielleicht noch verschwindet. Deshalb nehme ich mir die Zeit, ihm zu antworten. Ich schätze Wilperts Arbeitskraft und bedaure, dass er seine im persönlichen Verkehre — mir gegenüber wenigstens — angenehmen Formen literarisch so total verläugnet. Auch muss ich antworten, weil die Freunde Wilperts bei Leuten, an denen mir etwas liegt, die aber leider dem Fache ferne stehen, mit seinem Urteil gegen mich zu wirken suchen.

Wilpert greift aus meiner ziemlich umfangreichen und — wie mir scheint — an neuem Material reichen Arbeit, nachdem seit ihrem Erscheinen fünf Jahre vergangen sind, die Punkte heraus, die sein Steckenpferd bilden, nämlich die Details über die Kleidung und den Nimbus. Davor setzt er sich breit hin, hebt die einzelnen Stellen aus dem Zusammenhang, besieht sich jeden I-Punkt, mischt sie neu und zeigt so, mit welcher horrenden Leichtfertigkeit ich arbeite. Wollte ich mit den gleichen Waffen zurückschlagen, dann müsste ich einen Druckfehler in Wilperts Kritik S. 24, wo Tafel VI statt Tafel VII zitiert ist, verwenden, um ernsthaft zu fragen, wie Wilpert einen Bischof für die hl. Anna ansehen könne? Solche

billige „Kritik“ aber treibt Wilpert S. 23, wo ihn u. a. ein Blick auf meine Abbildung hätte über den Sachverhalt aufklären können. Nicht minder verwerflich ist es, wenn W. seine Meinungen zu anerkannten Dogmen stempelt und heuchlerisch über den Gegner herfällt, als sei er ein abgeführter Ignorant. So S. 16/7 im Falle der Londoner Konstantinsschale. W. anerkennt nicht methodische Arbeit, er würde sonst weder S. 21 den Vorwurf erheben, ich wandle ein Fragezeichen im Verlaufe meiner Untersuchung in eine sichere Tatsache um, noch S. 26 von nutzlosem Hin- und Herraten reden. Bei genauerem Zusehen hätte W. auf Seite 119 eine Anmerkung gefunden, die den systematischen Aufbau der Arbeit ankündigt, wonach ich zunächst rein objektiv beschreibe, dann Material und Technik, die Formprobleme, Gegenstand und inhaltliche Richtung, endlich die geschichtliche Stellung vornehme und das Werturteil fälle. So ist es erklärlich, wenn ich S. 166 beschreibend mit Bezug auf die gleiche Darstellung von einem Greise zwischen Soldaten, S. 194 deutend von Melchisedech oder einem Martyrium reden kann.

„Der Archäologe weiss,“ meint W. S. 17, „dass in der ersten Hälfte des V. Jhrh. der Nimbus nur Christus und den Engeln gegeben wurde.“ In Rom gewiss. Nun kommt aber gerade in dem Papyrus der Nimbus auch anderen Personen zu, zunächst einem Bischof! W. macht daher alle Anstrengungen, diese Tatsache in ihr Gegenteil zu verkehren. Der zweifellos vorhandene Nimbus — W. dürfte über solche Dinge nicht ohne Kenntnis des Originals urteilen — ist für ihn der Rest einer verfehlten und stehen gebliebenen Unterma- lung! Noch unangenehmer ist ihm das Vorkommen von Kreuznimben. Auch da zitiert er S. 18 zunächst meine Deutung, dann die vorausgehende Beschreibung, dreht also den Sachverhalt um, wonach ich zuerst vorsichtig beschreibe und dann bestimmt deute. Die Kreuznimben sieht jeder selbst in den schlechten Abbildungen, die oben S. 18/9 gegeben sind. W. macht wieder, ohne Kenntnis des Originals, das eine Mal Flecken daraus, im andern Fall wirft er mir frischweg Selbsttäuschung vor. Das ist eine famose Art, wissenschaftlich zu kritisieren. Nun hat aber nach meiner Deutung einmal auch Johannes der Täufer den Nimbus. Was macht W. damit? Er unterdrückt eine Inschrift, leugnet, dass der Sprechgestus zugleich Segensgestus sein kann, sieht nicht, dass im Nimbus das Kreuz fehlt, und höhnt zum Schluss: Die Kenntnis der Gewandung sollte jedem Kunsthistoriker nach den darüber schon vor Jahren erschienenen Arbeiten geläufig sein. Es handelt sich um das Gewand des Priesters Zacharias, von dem ich S. 15 der Weltchronik mit dem Hinweis auf Byz. Zeitschrift X (1901) gesprochen habe. W. belehrt den Leser, das alttestamentarische Priesterkleid sei immer und überall mit der Agraffe auf der Brust gegeben worden. Er verschweigt die von mir angegebene Tatsache, dass die Priester in Kosmas Indikopleustes diese Agraffe noch nicht inmitten der Brust haben.

S. 27 greift W. wieder zu anderen Mitteln. Zunächst dichtet er mir das Bestreben an, ich wolle den runden Heiligenschein aus Aegypten herleiten und fragt gleich darauf, wie ich bei einem byzantinischen Monument an einen viereckigen Nimbus denken könnte. Er komme bei den Byzantinern nicht vor und sei ein spezifisch römisches Attribut. Dazu die charakteristische Beeinflussung des Lesers, ich hätte auf eine andere Tatsache aufmerksam machen müssen: „er (Strzygowski) zog es vor, sie mit Stillschweigen zu übergehen: es war bequemer.“ So redet Wilpert von mir. Man muss viel und redlich gearbeitet haben, um dabei ruhig zu bleiben.

Es handelt sich in diesem Falle um das Stiftermosaik, das kürzlich in der Demetriuskirche zu Saloniki aufgedeckt wurde und in den Monatsheften für Kunstwiss. 1908, S. 1021 von mir abgebildet wurde. Ich schrieb dazu wörtlich: „Demetrius in der weissen, von der Legende bezeugten Chlamys steht in der Mitte. Er umfasst mit jedem Arm eine bärtige Gestalt: links einen Bischof, rechts einen Mann in der Tracht und mit den Insignien eines Konsuls. Da die Inschrift unter dem Mosaik sagt, es seien hier die Stifter zu sehen, so möchte man den für die Erbauung der ersten Demetriuskirche bezeugten Präfekten Leontius vom Jahre 412/3 dargestellt annehmen. Es ist nun in einem eben jetzt schwebenden Streite von geradezu ausschlaggebender Bedeutung, dass die beiden Gestalten nicht wie Demetrius den Kreisnimbus, sondern jene Umrahmung des Kopfes zeigen, die wir gern mit dem Namen des quadratischen Nimbus bezeichnen. Man sieht hier einmal deutlich, was dieses Merkmal ursprünglich bedeutete: es ist tatsächlich der gleiche architektonische Aufsatz, wie man ihn auf ägyptischen Grabstelen und Mumienhüllen hinter dem Kopfe des Verstorbenen dargestellt sieht, wie das schon Wladimir de Grüneisen behauptet hatte.¹⁾ In unserem Mosaik liegt zugleich die Bestätigung dieses ägyptischen Ursprunges, denn die Köpfe, denen der „quadratische Nimbus“ als Hintergrund dient, sind völlig ausgesprochen Typen der ägyptischen, besser gesagt der koptischen Kunst. Man vergleiche dafür die Malereien von Bawit oder das Tafelbild eines Bischofs Abraham im Berliner Museum, soweit der in unserem Mosaik dargestellte Bischof in Betracht kommt. Noch eklatanter lässt sich die ägyptische Art für den Kopf des Präfekten rechts nachweisen.“

Wilpert muss sich in Rom sehr sicher fühlen; er zitiert den vorstehenden Absatz bis zu dem Grüneisen-Zitat und fragt mich dann, wie ich den viereckigen Nimbus bei einem byzantinischen Monument suchen könnte. Habe ich das getan? Grüneisen, dessen Arbeit W. verschweigt, hat bereits festgestellt, was der aus Aegypten kommende viereckige Nimbus eigentlich ist. Ich habe nur zu antworten, dass das Stiftermosaik von S. Demetrius als Kopie eines älteren aus dem 5. Jhrh. gedeutet werden muss. Und dann mache ich nochmals darauf aufmerksam, dass der quadratische

¹⁾ Archivio storico della R. Società Rom. di storia patria XXIX, 229 f.

Nimbus zweimal in koptischen Fresken nachgewiesen ist, einmal in der Neroutsos-Katakombe und das zweite Mal in der Kirchen-Apsis des Klosters bei Assuan. Er ist also keinesfalls ein spezifisch römisches Attribut.

Es täte Wilpert gut, einmal ein paar Jahre an einer Hochschule Kunstgeschichte zu studieren oder sich die Welt ausserhalb Roms etwas anzusehen. Er hat sich zu früh in die Katakombenforschung verbohrt. Daher die völlige Unmöglichkeit, dem Fortschritte auf dem Gebiete der altchristlichen Kunstforschung folgen zu können. Wilpert ahnt nicht, wie sehr er sich mit seiner S. 25/6 gemachten Zusammenstellung meiner „Phraseologie“ kennzeichnet. Ich glaube gern, dass für ihn die Lokalisierung eines Denkmals nach Aegypten, Kappadokien, der Thebais oder Alexandria unverständlich ist und er eine Scheidung von hellenistisch und persisch u. dgl. für „geistige Orientsprünge“ ansieht. Vielleicht dehnt er sein Forschungsgebiet wenigstens im Rahmen Roms allmählich auch auf die Architektur aus; dann schon dürfte ihm manches, was jetzt über seinen Horizont geht, begreiflich werden.